

Jugendstreiche und andere Begebenheiten

Thomas Keller

Musiklehrer Eisenring – ein Lehrer alter Schule

In der Küsnachter Oberwacht, am Sternenweg, gab es einen Musiklehrer namens Eisenring. Der etwas eigenwillige ergraute Appenzeller Krauskopf mit Brille war bei den Schülerinnen und Schülern ein Begriff, da er aus ihnen beim Musikunterricht nicht nur mit Strenge das talentabhängige, individuell Mögliche herausholen wollte, sondern an ihnen ab und zu auch seine Launen ausliess.

Zeitweise kochte er während der Musikstunde kleine Mahlzeiten und verzehrte diese, während die/der Musizierende sich mit Tonleitern oder einer Etüde abmühen musste. Dies tat er, um keine Zeit zu verlieren, da er möglichst vielen angehenden Musikanten beim Erlernen der Fingerfertigkeit auf den jeweiligen Instrumenten behilflich sein wollte. Die Zieh- und Mundharmonika, die Gitarre sowie die Klarinette waren – soweit ich mich erinnern mag – seine Hauptinstrumente. In dem heute noch existierenden alleinstehenden kleinen Gebäude roch es deshalb bei dämmerigem Licht und dürrtiger Beleuchtung ab und zu recht eigenartig. Beim Eingang in das Musiklokal gab es in den 1970er Jahren einen Metallrost, an dem vor dem Betreten des kleinen Gebäudes Dreck von den Schuhen abgestreift werden konnte. Dieser Metallrost ruhte auf einem in der Mitte ausgeschnittenen rechteckigen Granitblock. Unter diesem Metallrost gab es einen schätzungsweise 60 cm tiefen Schacht. Der Metallrost war ziemlich schwer und deshalb nicht leicht zu entfernen, wollte man den Schacht einst reinigen. Dies war für unser Vorhaben von Bedeutung.

Schräg gegenüber dem Musiklokal gab es ein Spielwarengeschäft, das Spielzeuggeschäft von Frau Rothlin (heute: Vinothek). Dort gab es nicht nur die berühmten Dinky-toys (Miniatur-Modellfahrzeuge aus Metall), sondern vieles mehr, speziell auch «Fünfinger-schwärmer» und einzelne oder an einer Zündschnur zusammengebundene «Frauenfürze».

Kurz entschlossen, kauften zwei Kameraden und ich mit unserem Taschengeld ein paar dieser Schwärmer und zwei Ketten zu je 20 «Frauenfürzen». Ein paar Tage später



Der Sternenweg, Verbindung zwischen Dorf- und Florastrasse.

wollten wir uns bei Herrn Eisenring für die während seiner Unterrichtsstunden ab und zu erlittene Pein bedanken und hatten die glorreiche Idee, die erstandenen Kracher angezündet in den oben beschriebenen Schuhrostschaft zu werfen. Gesagt – getan. Sogleich versteckten wir uns beim *Merkur* (Kaffee- und Schokoladenladen an der Ecke Dorfstrasse–Sternenweg), um zu sehen, was passierte, und um den nötigen Vorsprung zu haben, falls wir davonrennen mussten, wenns brenzlich würde. Der Krach, dessen Verursacher wir waren, verfehlte seine Wirkung nicht und liess Herrn Eisenring in Windeseile vor sein Gebäude hasten. Seine Begeisterung für unseren Streich äusserte sich in lautem, im Lärm untergehendem Fluchen, einem roten Kopf, in wildem Gestikulieren und noch wirrerem Haar als sonst schon. Das Spektakel dauerte sicher einige Minuten lang; wir erlebten das Ende jedoch nicht, da wir schon vorher das Feld schleunigst räumen mussten, um nicht erwischt zu werden.

Wie der Dorfpolizist Paul Kissling unfreiwillig bekannt wurde

Eingangs sei in Erinnerung gerufen, dass die 1961/62 in Zürich erbaute Europabrücke eine der wichtigsten Brücken Zürichs ist, welche die Limmat und die Gleisanlagen der Schweizerischen Bundesbahnen überquert.

Bis in die 1970er Jahre war in Küsnacht ein eifriger Polizist namens Paul Kissling tätig. Auf Grund des zunehmenden Verkehrs führte er nicht nur den Velounterricht in der Schule ein, sondern versuchte generell, mit einer gewissen Strenge im Dorf für Sicherheit, Recht und Ordnung zu sorgen. Es war auch ein offenes Geheimnis, dass Herr Kissling sich darum bemühte, das einsame Herz von Frau D. in der *Usserallmend* nicht zu einsam werden zu lassen. Alles in allem war der pflichtbewusste Beamte nicht bei allen Küsnachter(inne)n gleichermassen beliebt, was der vermutlich vom «Trauben»-Stamm inszenierte Streich veranschaulichen soll.

1967/68 wurden – nach der Eröffnung der Zentralen Unterführung – die Barrieren im Dorf an den Bahnübergängen bei der Wiltisgasse, bei der Dorfstrasse und beim Kohlrain abgerissen und durch die heute noch existierenden Unterführungen ersetzt. So wurden das obere und untere Dorf voneinander getrennt.

Um die Unterführung von der oberen zur unteren Dorfstrasse zu bauen (heutige «COOP-Unterführung»), musste von der Bahnhofstrasse zur Heinrich-Wettstein-Strasse hinüber eine provisorische Brücke gebaut werden. Diese ermöglichte einen Einbahnverkehr für Autos und Fahrräder in Richtung katholische Kirche und zu den Schulhäusern.

Beim «Trauben»-Stamm handelte es sich um im Dorf tätige Leute, die sich oft nach getaner Arbeit zum geselligen Beisammensein im Restaurant *Zum Trauben* an der unteren Wiltisgasse trafen. Um den eifrigen Beamten Kissling «hochzunehmen», befestigten ein paar dieser Stammgäste eines Nachts in der Mitte des seeseitigen, aus Holz gefertigten Brückengeländers eine senkrecht stehende Dachlatte mit einem Plakat und der dazugehörigen Verzierung, wie sie bei der Einweihung eines wichtigen Strassenstücks heute noch üblich ist. Die Verzierung bestand aus Grünzeug und zweifarbigen herunterhängenden Bändern sowie einer leeren Chianti-Flasche, und auf dem Plakat waren die legendären zwei Worte *Kisslings Europabrücke* zu lesen, die bei den Einheimischen im Dorf im Nu in aller Munde waren. Herr Kissling wurde auf diese Weise unfreiwillig zur Legende.



*Von links nach rechts:
Franz Tribelhorn, Frau Martha Hagen,
Paul Kissling zur Zeit
des Dorffestes Ende August 1961.
Foto zur Verfügung gestellt
von Franz Tribelhorn, Küsnacht.*



Die beschriebene provisorische Brücke.

Foto: Karl Wettstein, Küsnacht, 1967/68

Konfetti fliegen weiter ...

In der *Usserallmend* wohnte im oberen Teil der GÜstrasse eine Dame, die den Kindern im Quartier nicht gut gesonnen war. Obwohl wir Allmändler (etwa ein Dutzend Kinder des Allmendbodens, der oberen Ränkestrasse, der Hüttenackerstrasse und der Usserallmend) beim Spielen nicht die leisesten waren und ab und zu auch Unfug anstellten, blieben unsere Aktivitäten normalerweise im Rahmen des damals Üblichen.

Um der besagten Dame für ihr dauerndes Reklamieren bei unseren Eltern, das zeitweise durch die mahnenden Worte des Polizeibeamten Paul Kissling unterstrichen wurde und ab und zu groteske Formen annahm, einen Denkmalszug zu verpassen, wählten wir für unseren Rachezug einen Tag kurz vor Weihnachten aus.

Da zu Beginn der 1970er Jahre die Briefe, Karten und Pakete vom Postboten noch zur Haustüre gebracht wurden und dieser täglich pünktlich morgens um die gleiche Zeit an der Haustüre klingelte, um die eingeschriebenen Briefe oder die Pakete abzugeben, kamen wir auf folgende Idee.

Die weiss gestrichene metallene Einheit, bestehend aus einem Brief- und einem Milchkasten, war bei diesem Haus seitlich des Hauseinganges in die Hausmauer eingelassen und konnte vom Hausinneren her geöffnet werden. Kurz bevor der erwartete Postbote auftauchte, füllten wir den Briefkasten mit nur so vielen Konfetti, dass sie von aussen nicht sichtbar waren. Dann läuteten wir und rannten auf dem kurzen Plattenweg zur GÜstrasse,



*Bauernhaus von Bauer Klingler, Allmendstrasse 57, Küssnacht, Ende der 1950er Jahre.
Bild zur Verfügung gestellt von der Familie Hiltbrand, Küssnacht.*



Beschriebener Landblätz im Jahre 2010.

Foto: Thomas Keller, Küssnacht

wo wir hinter einem Busch in Deckung gingen. Die Entfernung zum Haus war gross genug, um davonrennen zu können, und klein genug, um zu sehen, was passierte. Die Dame trat vor die Türe, sah niemanden, dachte, der Postbote hätte es vielleicht vor Weihnachten eilig gehabt und sei schon weg, und öffnete bei halb offener Haustür von innen den Briefkasten. Ein jäher Schrei war zu hören, und wir sahen, dass es, durch den Durchzug begünstigt, im gesamten Hauseingang, der offen mit dem Wohnzimmer verbunden war, Konfetti schneite. Es war ein prächtiger Anblick, diese bunte Konfettiwolke, die sich im ganzen Raum schwebend zu verteilen und mit der Zeit langsam zu senken begann! Die Dame kam wie erwartet herausgestürmt und versuchte uns zu erwischen, was ihr aber misslang. Da die Dame bis weit über Ostern mit Konfettiresten eingedeckt worden war und ahnte, wer die wahrscheinlichsten Übeltäter und deren Anführer waren, bescherte uns dieser Streich zu Hause – je nach Temperament der Eltern – noch ein paar kräftigere oder mildere Nachwehen.

Wie durch Arbeit eine Win-win-Situation entstand

An der heutigen Allmendstrasse 57 befand sich ein Bauernhaus. Bauer Klingler bewirtschaftete diesen Hof und die Wiese des heutigen «Obstgartens».

An der Ecke der heutigen Strasse *Im Obstgarten* zur *Allmendstrasse* gab es damals ein kleines Landstück, das von Brombeer- und Himbeerstauden überwuchert wurde und von Bauer Klingler lieber als kleiner Gemüsegarten genutzt worden wäre. Da ich für unseren Gartenschopf, den ich bei uns zu Hause hinter den Garagen erneuern wollte, Tonziegel benötigte und ich wusste, dass Herr Klingler eine grössere Anzahl Ziegel besass, fragte ich ihn, ob ein Kollege und ich für ihn diesen *Landblätz* roden und für den Gemüse- und Blumenanbau (Bohnen, Tomaten, Kohl und ein paar Blumen) vorbereiten könnten, um als Gegenleistung die nötigen Tonziegel zu bekommen.

Bauer Klingler war einverstanden, und mein Kamerad und ich begannen mit dem Abholzen des übermannshohen Dorngestrüpps. Dies fand während der Sommerferien bei morgendlichen 24 Grad Wärme statt. Die Dornen der Brombeerstauden zerkratzten unsere Arme und Beine und liessen uns in kurzen Hosen arbeitend wie Krieger, die durch einen Stacheldrahtzaun gescheucht wurden, aussehen. Dennoch erschütterte uns nichts, und wir hatten den ersten Teil der Arbeit bis am Mittag erledigt. Am Nachmittag gingen wir schwimmen und setzten unsere Arbeit am zweiten Tag mit dem Ausgraben und Abbrennen der Wurzelstöcke fort. Den Wasserschlauch für den Notfall bereit haltend, standen wir vor dem auf dem Boden liegenden brennenden und rauchenden Gehölz und rochen wie geräucherte *Chämisalami*. Das Bestellen der Beete und die Bepflanzung waren Bauer Klingler überlassen, der später sein hübsches Gärtli machen konnte. Heute besteht ein Teil dieses *Landblätzes* aus einem privaten Steingarten, der andere aus Wiese.

Als Lohn haben mein Kollege und ich die notwendige Anzahl Ziegel erhalten, die wir auf einem Leiterwagen in mehreren Fuhren schweissgebadet in den Allmendboden hinaufzogen. Der Schopf hinter den Garagen wurde von uns erstellt und gedeckt, Bauer Klingler war mit dem gerodeten *Landblätz* zufrieden, und mein Kamerad und ich genossen die noch bevorstehenden Sommerferientage doppelt. Diese Erinnerung hinterlässt trotz der harten körperlichen Arbeit und weil alle Beteiligten etwas Positives erschaffen konnten, ein nachhaltig gutes Gefühl.

Ein Spielzeug und seine Wertschätzung ...

Als etwa Zehnjähriger sah ich im Schaufenster von Frau Rothlins Spielwarengeschäft am Sternenweg einen pistaziengrünen Modellautobus mit weissem Dach der Marke Dinky Toy.

Erklärend sei erwähnt, dass die Dinky Toys (Modellbauautos) ihren Ursprung im britischen Liverpool hatten. Es gab auch eine französische Linie, die gleichzeitig andere Modellserien fabrizierte. Die französische Produktion wurde 1972 eingestellt (siehe: www.dinkytoy.ch).

Der vorangehend beschriebene Autobus war genau das, was ich zur Vervollständigung meiner bescheidenen Spielzeugsammlung an Modellautos noch brauchte. Er kostete um das Jahr 1966 allerdings stolze 28 Franken, was zu jener Zeit viel Geld war. Mein Taschengeld betrug damals 50 Rappen pro Woche. Mit dem Taschengeld allein hätte ich über ein Jahr sparen müssen, um mir diesen Modellbus leisten zu können. Also musste ich Geld verdienen. Aber wie? Da auch meine Schulkameraden mit dem Taschengeld verdienen beschäftigt waren, um sich einige ihrer Wünsche erfüllen zu können, kamen wir ins Gespräch. Einer sagte plötzlich: «Geh doch Tennisbälle auflesen, du wohnst ja auf der Allmend nur einen Steinwurf vom Tennisplatz des TCK (Tennis Club Küssnacht) entfernt.» Also informierte ich mich vor Ort. Es gab eine Liste, in die man sich als Balljunge eintragen konnte. Man musste schnell sein, da dieser Taschengelderwerb bekannt und ebenso sehr begehrt war. Pro Stunde erhielt ich – soweit ich mich erinnern mag – einen Franken. Damit ich mein Ziel erreichen konnte, schaute ich, dass ich pro Woche mindestens an drei Tagen eine Stunde Bälle auflesen konnte, um diese Herrn Leupi, dem damaligen Tennislehrer, nach dem Einsammeln wieder auszuhändigen. Herr Leupi war ein wirklich netter Tennis-

lehrer, und auch die damals vorwiegend betuchten Tennisschülerinnen und -schüler waren durchwegs freundlich mit mir. Es herrschte ein gepflegter Umgang auf dem Platz. Unbewusst spürte ich, dass diese feinen Leute – im Gegensatz zu heute – nicht nur aus gutem Hause stammten, sondern auch die entsprechende Erziehung genossen.

Während all der Wochen des Sparens und Wartens verging fast kein Tag, an dem ich auf meinem Schulweg nicht ins Schaufenster bei Frau Rothlin hineinschaute, um zu sehen, ob der Modellbus noch da war.

Mein Ziel war es, bis zu den Sommerferien 24 Franken zu verdienen, damit ich mir bis zu meinem Geburtstag zusammen mit dem ersparten Taschengeld diesen Modellbus leisten konnte. Trotz aller Anstrengungen fehlten zuletzt zwei Franken. Glücklicherweise hatte meine Grossmutter ein gütiges Herz und schenkte mir die fehlenden zwei Franken, so dass mein Traum in Erfüllung ging. Ich liebte diesen Modellbus, trug zu ihm Sorge und behielt ihn jahrelang, auch dann noch, als ich mich alters- und entwicklungsbedingt für andere Freizeitbeschäftigungen zu interessieren begann.

Selbst verdient und erspart, ergab sich eine viel persönlichere Beziehung und Wertschätzung gegenüber diesem Spielzeug, als wenn ich es geschenkt bekommen hätte. Dies war eine schöne Erfahrung, die in meiner Erinnerung immer noch sehr lebendig ist.